Erklärung der sechs Toilettenszenen von Fr. Catel.

Nichts ist kurzweiliger, als die hin und her trippelnde Neugierde der kleinen Geschwister, die bei der Ankunft des jüngsten es so gern auskundschaften und aushorchen möchten, durch welche Thüre dieser neue Zuwachs denn eigentlich hereingekommen sey. Ein jüngst verstorbener witziger Schriftsteller schlägt es sogar dem Mahler als ein sich denkbares Süjet vor, einige kleine unschuldige Mädchen vorzustellen, die neugierig in einen Brunnen guken, aus dem, wie die Kindermuhme sagt, so oft ein Kindtaufs-Schmauß im Hause ist, das kleine Wesen, um dessen willen er angestellt wird, immer herausgeschöpft werde. Lächeln wir nur nicht über die naive Selbsttäuschung dieser Kleinen. Oder wie? könnte es nicht würklich auch erwachsene Kinder geben, denen es im Ernst oder Scherz beistele, aus vorliegenden Toilettenszenen sich eine Ausbeute für ihren eignen Puztisch zu versprechen und so einen neuen Grazienquell entdekt zu haben, aus welchem sich zwei holde Knaben im Gefolge der Venus, Liebreiz und Zierhold, hervorrufen ließen? Gewiß es wäre die süßeste Belohnung des sinnreichen Künstlers, wenn einige Beschauerinnen in diesen Puzszenen sich sogar selbst zurükgespiegelt wähnten. Möchten sie uns aber in diesem Falle auch wieder von ihrer Seite den unschuldigen Wunsch gewähren, die holden Beschauerinnen, so wie sie beim Theetisch oder an der Morgentoilette mit einigen ihrer reizenden Gespielinnen dieß Büchlein durchbildern und durchmustern, durch einen Geschwindmahler zeichnen und zu Süjets für das nächstfolgende Taschenbuch wählen zu dürfen. O, wie weit reicher und geschmakvoller wird dann unsre nächste Gallerie ausfallen. Doch bis zur Erhörung und Ausführung dieses nicht unbescheidnen Wunsches müssen unsre Leserinnen schon, was ja die alte Weisheit als goldene Lebensregel bereits vor einigen tausend Jahren an ihre Thorflügel schrieb, die Gegenwart zum

Besten kehren und so an der Hand eines zwar ungelehrten doch geschwäzigen Auslegers sich durch die kleine Runde alter und neuer Puzszenen mit gewohnter Gefälligkeit herumführen lassen.

Orientalische Toilettenszene.

Wer hat nicht von der berühmten, mit tausend Reizen geschmükten Gemahlin des Bassa Ibrahim zu Aleppo gehört? Gülrui war ihr Nahme, das heißt: Rosenantliz. Alle Erzähler und Improvisatoren in den türkischen Kaffeehäusern verkündigen noch jezt ihre Schönheit und ihren Wiz, und werden nicht müde, die Wunder zu rühmen, die sie durch beide bewürkte. Sie allein dichtete und ersann die Räthsel, die Ibrahim des Nachts bei seiner Gülrui erlernte, um sie bei Tage der staunenden Versammlung in seinem Divan vorzutragen. Heute ist ein Beschneidungsfest im Innern des Pallastes. Die schöne Gülrui darf dabei nicht fehlen. Sie ist so eben aus dem Bade gestiegen. Mit Rosenöl gesalbt und von den köstlichsten Spezereien umdufter hat sie ihre prächtigsten Gewänder und Juwelen angelegt, und vollendet nun, indem sie sich von zwei musicalischen Sclavinnen oder Ghasie aus Aegypten auf der Salamanie oder türkischen Rohrpfeife und auf kleinen Kesselpauken die neueste Tanzmusik vorspielen läßt und dabei frühstükt, den lezten Zauber ihrer Toilette. Aber sehen wir recht? Gülrui raucht Tabak? Die Schöne könnte die Rosen ihrer Lippen und das Elfenbein ihrer Zähne durch eine so ekelhafte Sitte entweihen. Und doch ist es so. Nur muß man die Eleganz, womit der Orientale seine Tabakspfeife zu einem Lieblingsstük der Galanterie und des Puzes und ihren Gebrauch zu dem höchsten Genuß des göttlichen Nichtsthuns zu erheben weiß, nicht durch ein Bild aus unsern Tabagien herabwürdigen oder verunzieren. Da ist nicht an ein stinkendes Rauchopfer zu denken, welches allen Umgebungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist auf Wochen lang
anhaucht. Die Art,
hauer feinen Tabak
zeugen von jeder an
sten Sorgfalten an
nur einem Kenner d
saur Sonnini *),
beste und zarteste, d
nicht die Schärfe, d
beständigen Streichelei
auch die Länge der P
Rauch emporürzt, d
oder Jasminholzes, m
Duft des erwärmten
Mundsaft aderbet ist,
der Tabak selbst parfü
ny, um seine Aus
Wohlgeruch zu verme
sich selbst die schönsten
lippen mit den nied
berühren, und den
durch Aloeholz durc
schürfen. Denn an
kaßwolken ist gar n
sich da, wo die Zei
Zeit dazu, unterbric
Gerüche, Caffee, So
mit man etwas me
ihn über die außer
Spiraillinien spielend
lichen Auswürfe, d
derten drohen, ist
Die prachtvollen ver
die Fußboden belegt
Sicherungsnapfe ode
noch sehr schlecht ge
daß man dort gar
empfindet, und dies
ist in den Augen de
unständigkeit, so wi

*) Voyage dans la
I. p. 271.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oft auf Wochen lang den widerwärtigsten Geruch anhaucht. Die Art, wie der Türke oder Persianer seinen Tabak raucht, ist nur in den Werkzeugen von jeder andern Art, die wohlriechendsten Spezereien anzuzünden, verschieden. Hören wir einen Kenner darüber sprechen Fürs erste, sagt Sonnini *), ist der türkische Tabak der beste und zarteste, den man haben kann. Er hat nicht die Schärfe, die bei dem unsrigen einen beständigen Speichelreiz hervorbringt. Dann trägt auch die Länge der Pfeifenröhre, in welcher der Rauch emporsteigt, der Wohlgeruch des Rosen- oder Jasminholzes, woraus sie gemacht sind, der Duft des erwärmten Bernsteins, woraus das Mundstük gedrehet ist, und das Aloeholz, womit der Tabak selbst parfümirt wird, sehr viel dazu bey, um seine Ausdüstungen in einen süßen Wohlgeruch zu verwandeln. Daher entblöden sich selbst die schönsten Damen nicht, ihre Rosenlippen mit den niedlichen Bernsteinröhrchen zu berühren, und den Rauch des syrischen Tabaks, durch Aloeholz durchbalsamt, gemächlich einzuschlürfen. Denn an das Ausblasen unserer Tabakswolken ist gar nicht zu denken. Man nimmt sich da, wo die Zeit so wohlfeil ist, weit mehr Zeit dazu, unterbricht das Rauchen durch Gespräche, Caffee, Sorbet, und nur zuweilen sammelt man etwas mehr Rauch im Munde, um ihn über die ausgestrekte Hand in kreiselnden Spirallinien spielend wegzublasen. An jene häßlichen Auswürfe, die unsern Fußböden oft Verderben drohen, ist dabei gar nicht zu denken. Die prachtvollen persischen Teppiche, womit dort die Fußböden belegt sind, würden selbst durch Sicherungsnapfe oder porzellanene Quispeldorjen noch sehr schlecht geschüzt seyn. Die Sache ist, daß man dort gar kein Bedürfniß auszuspuken empfindet, und diese uns so gewöhnliche Sitte ist in den Augen des Orientalen die höchste Unanständigkeit, so wie das Ausschneuzen in seiner

*) Voyage dans la haute et basse Egypte. T. I. p. 271.

Gegenwart. Was Wunder demnach, daß auch Gülrui diesen Weihrauch nicht verschmäht. Einst ließen sich die Hofdamen zu Zeiten Franz I. und Carls IX. auch noch bei den Toiletten von ihren galanten Anbetern mit diesem Räucherkraut, das der Liebhaber in kleine allerliebste Pfeifchen gestopft hatte, willig umduften. Was treiben aber die zwei Lieblingsclavinnen, Fatime und Zaire, mit ihrer Gebieterin hier für ein Spiel? Beide Odalisken vollenden die Schöpfungen der kunstreichsten Toilette. Zaire schminkt die Nägel ihrer Gebieterin mit dem Hennehpulver, womit im ganzen Morgenlande die Nägel an Händen und Füßen orangengelb oder dunkelroth, so wie die jedesmalige Kleidung und Mode es gebietet, sorgfältig angefärbt werden. Ohne diese Schminke an Händen und Füßen ist keine morgenländische Dame völlig angezogen. — Die Pflanze Alhenne (Lawsonia inermis Linn.) ist durch ihre schöne Blüthentraube und Farbenkraft im ganzen Oriente die Nebenbuhlerin der Rose geworden. — Doch die gesuchteste und gepriesenste Schönheit des Orients besteht in der Größe und Schwärze der Augen, und obgleich die Natur selbst die Frau des Orients sehr reichlich mit dieser Schönheit ausstattet: so wird doch auch noch die Kunst dabei zu Hülfe gerufen. Wimpern und Augenbraunen werden mit einem Stäbchen aus Rohr zierlich geschwärzt. Das Gesez der Schönheit erfordert vor allen Dingen, daß beide Augenbraunen an der Nasenwurzel sich eng begränzen, und dann in zwei brennend-schwarzen Bogen über die blizenden Augen sich hinwölben. Schon mancher persischer und türkischer Dichter hat seine Liebesglut in Lobgesängen auf diese Scorpionenscheeren — so nennt er die schwarzgewölbten Augenbogen — voll hoher Begeisterung ausgeathmet. Die schlaue Fatime ist hier mit dieser Augenmalerei beschäftigt. Alquifoux nennt die orientalische Toilettensprache diese, aus gepülvertem Bleiglanz mit Ambraruß und Oel zubereitete, Augenschminke. Die Glasur, über welche unsre medizinische Polizei den Todt in Töpfen ausruft, und uns mit gräßlichen Bleikoliken bedroht, dient im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Orient als Reizmittel schöner Frauen. Glasur in Töpfen und an Töpfen, ruft vielleicht auch dort ein strafender Santon oder Derwisch!

Griechische Toilettenszene.

So läßt sich Lais, die geistreiche Freundin Aristipps, bei ihrer ersten Anwesenheit zu Athen an jenem Morgen schmüken, wo sie zwanzig bis dreißig ihrer Bekannten zu einem Abschiedsfest eingeladen hatte. „Ein halb Duzend Köche, so schreibt sie an demselben Morgen an Aristipp *), sind bereits in voller Arbeit, denn ich werde meine Gäste mit einem Symposion in Korinthischer und Cyrenischer Manier bewirthen. Alle Götter der Freude sollen von der Partie seyn: ich lasse die berühmtesten Citherspielerinnen und Auletriden dazu bestellen, und deine Grazien (so nennt sie ihre Zofen) sollen alle ihre Talente in Gesang, Tanz und Mimik den Augen und Ohren der entzükten Athener Preiß geben.“ Von allen diesen Grazien umringt, erhöht hier die vorgebliche Anaximandra jene Reize, denen selbst der saure Antisthenes seine Stirn entrunzelte, und kein Sterblicher ohne Huldigung vorüberging. Mit diesem Blik, den sie hier in der ovalen, mit einem goldenen Rand eingefaßten silbernen Metallplatte, der einzigen im ganzen Alterthum gebräuchlichen Art von Spiegeln, listig einstudiert, will sie die Eroberung, die sie eben unter der Olive der Minerva Polias in dem Bürger Athens, am weisen Sokrates selbst, gemacht zu haben glaubt, vollenden. Während die geschäftige Myrtale die niedlichsten aller Füße noch einmal mit duftendem Salbwasser abreibt, um ihnen dann die zartgeschnittenen goldenen Sandalen, die man von ihrem ursprünglichen Vaterlande persische

---

*) Wieland's Aristipp und einige seiner Zeitgenossen. Th. I. S. 290.

Solen nannte, anzuschmiegen, bespritzt Droso aus einem Alabasterfläschchen den Krobylus, oder die auf der Scheitel ihrer Gebieterin lockigt aufgeknüpften Haare mit assyrischem Nardenextract, windet Spatale ein künstliches Blumengewebe um ihre Stirn, und Nape bringt im silbernen, korbartig durchflochtenen Kalathiskos und im goldenen Schmukkästchen — Narthekion nannte es die griechische Puzzimmer Sprache, die Blumen, Salbbüchschen und andere Kunstproducte, wodurch eine griechische Schöne vor allen andern Sinnen den des Geruchs zu reizen und zu befriedigen suchte. Erquikende Kühlung wird ihr Dorcadion, die hinterste unter den hier aufwartenden Zofen, mit ihren vielfarbigen, in goldnen Stäbchen gefaßten, und das mahlerische Blatt einer Platane in ihren Umrissen nachahmenden Pfauenwedel, zuwehn. So wie die Göttin der Schönheit selbst jedem Verschönerungsmittel der ihr dienenden Grazien zu Paphos und Amathunte willig huldigt: so verschmähet auch die reizendste aller griechischen Hetären keine Hilfe der Kunst. Sie ist der goldene Reif, der den blizenden Edelstein einfaßt, der Zaubergürtel, in den die anmuthigste der Göttinnen der Liebreize höchsten gebunden hat.

Römische Toilettenszene.

Jedermann kennt das berühmte sökularische Lied, welches als die lezte schließende Blume des lyrischen Kranzes vom Horaz von jeher ein Gegenstand der Bewunderung und der Erklärungsversuche berufener und unberufener Ausleger war. Das Lied wurde bekanntlich im Jahr der Stadt Rom 737 am dritten Tage des großen Nationalfestes im Tempel des Palatinischen Apollo von dreimal neun Jungfrauen und Jünglingen in Wechselchören abgesungen. Die hierzu als Sängerinnen gewählten Jungfrauen gehörten den vornehmsten und edelsten Geschlechtern Roms an, und durften weder von väterlicher noch von mütterlicher Seite verwaiset seyn. Es war der höchste Ehren-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tag, der einer römischen Jungfrau zu Theil werden konnte, und das Köstlichste, was Puz und Schmuck gewähren können, wurde dazu aufgeboten. Die edle Calpurnia aus der erlauchten Familie der Pisonen erlebt die Freude, ihre Lieblingstochter Tertulla unter den erwählten säcularischen Sängerinnen zu sehen, und wir sehen sie hier auf den römischen Frauen- und Matronenstühlen (Kathedra war der Nahme dieses Sessels, der sich oft auch in eine Chaise longue zum Liegen verlängerte) schon völlig geschmukt der vollendenden Toilette ihrer Tochter beiwohnen, die nach wenigen Stunden im Chor ihrer Gespielinnen hunderttausend bewundernde Blike des weltbeherrschenden Römervolkes auf sich ziehen wird. Die Tunika unserer heiligen Sängerin hat nach Sitte aller freigebornen Römerinnen eine breite, reichdurchstickte und mit einer goldenen Acanthusranke durchwundene Falbel (aurea instita) angenäht. Die Palla oder der purpurne gleichfalls mäandrisch umwikelte Mantel ist schon in faltenreicher Drappirung übergeworfen. Nur die auf dem Puztisch liegende Schnur der köstlichsten Unionen, oder Einzelperlen, fehlt noch. Sie wird über die goldenen Kettchen des Halsbandes angelegt werden. Jezt ist die alte treue Pflegmutter, die sich das Schmüken des Mädchens an diesem Ehrentage eben so wenig, als an dem Hochzeitsmorgen nehmen lassen würde, nur noch mit dem Einsteken der großen goldenen Schmuknadel (acus discriminalis) beschäftigt, deren Kopf aus einem köstlichen, vom Steinschneider Sosicles geschnittenen Camee besteht. O schöner Mutter schönere Tochter du! ruft hier gewiß ein jeder mit dem römischen Sänger selbst aus. Dann auch die Mutter ist noch nicht verblüht, und ist heut von allen Seeligkeiten einer zärtlichen Mutter gleichsam wie mit einem Freudenschein oder einer Glorie umstrahlt. Um ihrem Entzuken Luft zu machen, hebt sie den Schleier, den sie, wie jede römische Matrone nach dem Muster der vestalischen Jungfrauen, dem festbestehenden Modell der Ehrfurchtgebietenden Matronentracht, schon umgehangen hatte, und umfaßt mit der andern Hand ihre

jüngere Tochter Quartilla, in deren wehmüthigem Blik das Geständniß zu lesen ist: ach kehrten die säcularischen Spiele doch nicht erst nach hundert, sondern schon in fünf Jahren auch für mich zurük!

Altfränkische Toilettenszene.

Der berüchtigte Asmodeus oder Teufel Hinkebein, der in Lesage's nie veraltendem Roman den Don Cleofas von der Salvatorskirche herab einen so erbaulichen Späher-Blik in die Eingeweide von Madrid thun ließ, treibt noch immer sein loses Spiel, und führte dem Künstler, der uns diese und die folgende Toilettenszene nach dem Leben kopirte, ohnstreitig auch diese Proben seiner Zauberlaterne, die alle Zeitalter und Sitten im Hui vergegenwärtigt, vor seine Augen. Hier erbliken wir denn zuerst aus den glanzvollen Zeiten Ludwigs XV eine Toilettenszene aus dem Innern eines Pariser Hotels. Madame la Presidente hielt eben ihre Morgenandacht, indem der wohlbetraute Haus-Abbe eine erbauliche Vorlesung aus den Memoiren von Grammont mit allerlei kurzen Apostrophen und zärtlichen Nuzanwendungen für gegenwärtigen Augenblik geschikt einzumischen wußte. Die fertiggeschmükte Dame stekt den süßlohnenden Myrtenzweig auf den vollendeten Kopfpuz, und ihre erste Kammerfrau, die lauschende Marcelline, hält schon das Spizentuch in Bereitschaft, welches die dem Haare kunstreich entsproßte Rose durch seinen Schneegrund zu einer spatherbstlichen Zeitlose machen wird. Da stürzt ohne die Meldung des reichaufgestuzten Schweizers zu erwarten der höchst aimable Marquis von P . . . herein, und unterbricht den schönen Morgenseegen durch ein adorable Présidente! und tausend Erkundigungen über die holden Reverieen seiner Angebeteten seit der gestrigen Zusammenkunft im Wäldchen von Boulogne. Welch eine Profusion von dem Köstlichsten, was je Alençon zu den Windeln der Dauphins, und Lyon zu den Galaröcken in Versailles lieferte, ist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf dem Staatskleide des submissen Morgenbesuchers ausgebreitet! Welch ein unabsehbarer Wellenschlag von Locken und Löckchen in der majestätischen Perücke. Glükliche Zeiten für Schneider und Perückenmacher, obgleich jene damals noch nicht Costumiers, diese noch nicht Haar-Artisten hiessen. Doch bald wird auch diese Sonne eine Verfinsterung leiden. Der bebänderte und der infulirte Herr, die schon in der geöffneten Thüre stehn, haben ganz das Ansehn dazu, um die Blüthe aller Marquis und Abbes durch ihre Erscheinung wenigstens auf so lange zu verdunkeln, als nicht eine neue Sonne und ein neuer Mond in diesem Toiletten-Planetarium neue Perturbationen anrichten.

Neufränkische Toilettenszene.

Und nun gegenüber die neufränkische Modewelt. Welcher Contrast, welche Umwälzung auch in diesem Boudoir und Toilettenreiche. Denn eine Königin, wäre es auch nur eine Theaterprinzessin oder eine Operntänzerin beim ersten Ballet in der Welt, wie die grosse Nation die Kunstschöpfungen ihrer Vestris und Gardels zu nennen pflegen — erhält hier Huldigung und Kniebeugung. Der eine ihrer Anbeter schnürt den zierlichsten Fuß, dem nur die Ringe der Mad. Tallien Cabarrus an den Fußzehen fehlen, in den niedlichsten Sandal-Pantoffel ein, und möchte, wenn nur die Zeit der Metamorphosen nicht längst vorüber wäre, lieber selbst in dieses niedliche Pantöffelchen sich verwandeln können. Wenigstens würde er sich von dieser Philinne jeder Züchtigung damit eben sogern unterwerfen, als einst der verkaufte Hercules am Hofe der Omphale. Ein anderer Herkuliskus — man erkennt ihn ja sogleich an der Spazierkeule und dem rauhen Löwenkopf — lorgnirt die sich selbst anklagenden und zeihenden Umrisse der überall durchschimmernden Dame mit sichtbarem Wohlbehagen, während der kunstverständige und wohlexperimentirte Haar-Virtuos durch seine abstreifenden Seitenblike den

Wunsch verräth, noch an etwas ganz anderes eine Compressionsbinde zu legen, als um die wohldurchölten Haare dieser arcadischen Schäferin, und durch sein ganzes Benehmen an die schneidenden, aber überall wahren Bemerkungen des deutschen Auslegers der Hogarthischen Spottbilder über diese ganze Haaristenzunft lebhaft erinnert. Während der ganze hier im Sonnenstrahl der Mode herumflatternde Schmetterlingshaufe ihn nur als einen gemeinen, weißbepuderten Molkendieb verächtlich anblikt, ist er doch vielleicht der einzige, vor welchem das ganze Stück aufgeführt wird, und der am Ende wohl noch obendrein die baare Einnahme zieht. Der weiter hinten stehende Incroyable verliert den Weihrauch, der nur der Juno angezündet werden sollte, noch auf dem Wege an die schlaugewandte Iris mit den Nectar- oder Chocoladenbechern, und scheint, seinen telescopischen Observationen nach zu urtheilen, noch eine zweite Iris im Auge dieser geschäftigen Himmelsdienerin aufzusuchen. Wer je das niedliche Chocoladenmädchen im Pastellsaale der Dresdener Gemäldegallerie mit Wohlgefallen betrachtete, wird hier das Schürzchen mit der verrätherischen Falte ungern vermissen, und dem Künstler eher den Proceß wegen Vergessenheit zu machen geneigt seyn, da gerade das Fichu-tablier zu dem charakteristischen Costum der Pariser Grazien aus dieser Klasse gehört. Gerade so blikte die listige Justine, wie Kenner versichern, bei ihren geheimen Botschaften der Marquise von P . . ., den Chevalier Faublas an. Daß übrigens die possirlichen Savajous und Meerkazen auch jezt noch die Lieblingsthiere der Pariser Damen sind, beweist das nachäffende, nachloranirende Frazengesicht, das hinten zur Thüre hereingukt.

Toilette im Idyllenlande.

Aber wo ist die freundlichste Puzkammer, wo der helleste Spiegel, wo die reinlichste Badewanne, wo das frischeste Blumengewinde zu Schmuk und Geruch? Wo ist die Unschuld ihre eigene

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schmükerin und Dienerin? wo bedarf sie der Schminke nicht, weil ihre Reize nie verblühen, des Puzes nicht, weil jeder Puz nur verunzieren, nicht schmüken würde? Im schönen Idyllenlande! Doch niemand betrat je die Gränze dieses Arcadiens. Das idealische Land der Unschuld war stets nur in der Fantasie des Dichters, eine Ahnung besserer Zukunft, von der fabelnden Vorwelt in das goldene Zeitalter Saturns hinaufgerükt. Was die Schlußszene des großen Schauspiels Menschenerziehung seyn sollte, wird da Prolog unbeholfener Kinderjahre. Wir wollen wenigstens in dieser kleinen Toiletten-Gallerie jenen gemeinen Irthum nicht theilen. Daphne am Spiegel der Diana, am crystallenen Quell ihr lockiges Haar mit frisch bethaueten Händen schmükend, und mit der Fußspize die zum Bad einladende Kühlung versuchend, sey das schließende Vorbild, der lieblichste Morgentraum vor dem Erwachen zur Wirklichkeit. Die Auslegung findet übrigens jeder von selbst, der Geßners Blumenstraus in gutem Andenken aufbewahrte. „Daphnen sah ich, ruft dort der Hochbeglükte, vielleicht würds mein Glük seyn, hätt' ich sie nicht geseh'n. So reizend sah ich sie nie. An der heissen Mittagssonne lag ich am kühlen Bach. Schatten wölbte sich über mir und über dem kühlen Bache Da saß ich ruhig. Aber seit dem, ach, ist für mich keine Ruhe mehr. Mir gegenüber rauschte das Gesträuche, und Daphne, Daphne kam durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weissen Füssen herauf. Sie bükte sich, und wusch mit der rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, daß nicht das Wasser es neze. Aber nun stand sie still und wartete bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still wars, und jeder ihrer Reize schien ungefälscht ihr entgegen. Izt lächelte sie ihre eigene Schönheit an, und drükte das Geflechte der goldenen Haare zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden: Für wen, so seufzte ich, ach für wen diese Sorgfalt!" Ach zunächst für dich, meine gute

Daphnis! aber auch für den dem edeln Idyllendichter sanft nachempfindenden Künstler, der diese Idyllenszene so lieblich nachbildete; und auch für dich, menschenfreundlicher Hufeland, der du das Waschen des Gesichts und der Hände in deinen Schönheitsmitteln nicht aus Paris obenanseztest, und das Vorurtheil unserer verzärtelten Schönen gegen diese Idyllentoilette muthig bekämpftest. *

---

* Gemeinnüzige Aufsäze B. I. S. 95.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf